

1. Teil

1

South Carolina, Oak Moss Manor, Juli 1968

Tommy Steward saß auf dem Stuhl am Esstisch in der Küche. Das linke über das steife ausgestreckte rechte Bein geschlagen, mit dem er seit diesem schicksalhaften Unfall nun schon mehr als zwanzig Jahre lebte. Es war längst kein Handicap mehr, aber das Humpeln und die jahrelange Schonhaltung verursachten unweigerliche Folgeschäden in seiner Hüfte. Die meldete sich gerade auch wieder stechend, aber das war im Moment erträglich, im Gegensatz zu den anderen Schmerzen.

Er hielt die Tasse Kaffee, die er sich eben gebrüht und eingeschenkt hatte, fest in beiden Händen. Seine Unterarme lagen auf der Tischplatte und er starrte nachdenklich die Tasse vor ihm an, aus der es dampfte. Er hatte nach seiner Rückkehr aus Deutschland und der Ankunft gestern Abend auf Oak Moss Manor nur ein paar Stunden schlafen können. Nicht nur der Jetlag hatte ihn wachgehalten, sondern auch die altbekannten Kopfschmerzen. Seit eben jenem Unfall, bei dem er zusätzlich zu seiner Beinverletzung auch einen Schädelbruch am Hinterkopf erlitten hatte, war es sein steter Begleiter.

Immer dann, wenn ihn etwas aufregte und beschäftigte, meldete es sich und trieb das Gedankenkarussell, das sich in seinem Kopf drehte, immer weiter an.

Schließlich war er um fünf Uhr aufgestanden. In Leiztal, dem kleinen bayerischen Dorf, in dem er auf dem Bauernhof seines Schwagers die letzten drei Wochen verbracht hatte, war es immerhin schon elf Uhr und fast Mittag. Tommy hatte sich angezogen und war hinunter in die Küche gegangen, wo ihn niemand erwartete. Rose, der langjährigen Haushälterin der Stewards, hatte er für die Zeit seiner Abwesenheit frei gegeben. Sie wusste noch nicht einmal, dass er schon nach drei statt den geplanten vier Wochen wieder hier war.

Früher war er immer, wenn ihn etwas aufwühlte, als Erstes zu seinen Pferden gegangen, hatte einen seiner Hengste gesattelt und war mit ihm über die Wiesen, Felder und Sümpfe rund um das Gestüt gejagt. Das half ihm, den Kopf frei und seine Gefühle wieder in den Griff zu kriegen. Sein Heimweg führte ihn dann stets die Allee der Virginia-Eichen hindurch auf das alte Herrenhaus zu. Unter diesen mächtigen alten Bäumen hindurchzureiten, deren Äste sich wie ein Baldachin über den Weg spannten und von denen spanisches Moos hing, beruhigte ihn stets und beeindruckte ihn immer noch, obwohl er es seit seines Lebens kannte. Je näher er dann auf das schmiedeeiserne Tor zukam, durch das man auf den Vorplatz vor dem zweigeschossigen Herrenhaus gelangte, desto mehr wurde ihm stets bewusst, was ihm das Wichtigste im Leben war: seine Heimat, seine Fa-

milie und sein Besitz. Doch heute drängte es ihn nicht danach, das zu erkennen, denn es war alles ungewiss.

Einst war Oak Moss Manor eine florierende Baumwollplantage gewesen und sein Erbauer hatte mit dem opulenten Herrenhaus im gregorianischen Baustil seinen gewonnenen Wohlstand zur Schau gestellt. Das mittige Giebeldreieck über der Veranda, das vier emporstrebende dorische Säulen trugen, und die bodentiefen großen Sprossenfenster verliehen dem Gebäude etwas Herrschaftliches. Es stand den Landsitzen, Schlössern und Domizilen der englischen Adligen in nichts nach und hatte natürlich auch einen passenden Namen bekommen: Oak Moss Manor. In ihm vereinte sich, was die Plantage ausmachte: die Allee der Eichen, das spanische Moos und das Herrenhaus.

Doch in diesem großen alten Kasten, der inzwischen beinahe dreihundert Jahre auf dem Buckel hatte, war es nun still und leer. Wie in einem Museum, dachte Tommy, und ihm fielen die beiden Vertreter dieser *Historical Foundation* wieder ein, die vor einigen Wochen hier gewesen waren. Ihr Anliegen war es tatsächlich gewesen, dieses Haus im Sinne des Denkmalschutzes und der geschichtsträchtigen Vergangenheit der Südstaaten für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Aber Tommy hatte abgelehnt. Sein Zuhause ein Museum. Niemals! In diesen Räumen hatte er schon als Kind mit seinem älteren Bruder George herumgetobt. Hier waren sie beide und auch seine Kinder aufgewachsen. In jeder Ecke dieser altherwürdigen Mauern steckten Erinnerungen. Pam

und er hatten nach und nach einige von den noblen, wuchtigen Möbeln, die Ornamenttapeten, die schweren Wandvertäfelungen, die Kronleuchter und einiges andere entfernen lassen und alles modernisiert. Die breite imposante Holztreppe im Foyer, die Galerie mit den gedrechselten Holzsprossen und die dunklen Parkettböden hatten sie so gelassen. Nur noch sie erinnerten an die Zeit, als hier Frauen in ihren weiten Reifröcken herumstolzisiert waren, die hochherrschaftlichen Patriarchen im Salon ihre dicken Zigarren geraucht und ihrem Whiskey gefrönt hatten und Sklaven als Dienstboten durch das Haus gewuselt waren.

Jetzt, zweihundert Jahre später, belebten weder Tommys Kinder, seine Frau oder Freunde noch irgendwelche Hausangestellte diese Zimmer.

Diese Leere und Stille hatte Tommy nach dem Aufstehen kaum ertragen und er war hinüber ins Gestüt gegangen. Doch statt auszureiten, hatte er, noch bevor die Stallburschen und Alfred, sein Stallmeister, mit der Arbeit begannen, angefangen, die Pferde zu füttern. Diese wunderbaren Tiere hatten es Tommy schon von Kindheit an angetan und er hatte die Plantage in ein angesehenes Gestüt um- und ausgebaut, das sich in Zuchtkreisen enorm etabliert hatte. Aus seinem Stall stammten preisgekrönte Zuchthengste, -stuten, Renn- und Dressurpferde.

Tommy seufzte und trank von seinem schwarzen Kaffee. Da war er wieder, dieser tiefe Seelenschmerz. Er lag schwer in seiner Brust und lähmte ihn. Noch vor

zwei Tagen hatte er sich wie zwanzig gefühlt, doch jetzt, nach dem, was geschehen war, kam er sich alt und keinesfalls wie ein siebenundvierzigjähriger Mann vor, der mitten im Leben stand.

Gewöhnlich würde Emely nun bei ihm sitzen und ihn ausfragen, wie seine Reise verlaufen war, während sie mit ihm frühstückte. Doch Emely Davis war tot. Er konnte es immer noch nicht fassen. Sie war die letzten Jahre diejenige gewesen, die die Familie noch einigermaßen zusammengehalten hatte, obwohl sie gar nicht mit den Stewards verwandt gewesen war. Schon lange war sie eine Freundin der Familie und schließlich bei ihnen geblieben, weil sie selbst keine Kinder hatte und zusehends älter geworden war. Für die Kinder war sie eine Art Großmutterersatz und für Pam ...? Pamela würde vermutlich am härtesten an ihrem Verlust leiden, befürchtete Tommy. Sie hatte in Emely die Mutter gesehen, die Pam schon als Kind verloren hatte. Warum nur war Emely mit dem Auto von der Straße abgekommen und gegen diesen verdammten Baum geprallt? Auf dem Beifahrersitz hatte Jenny, Pams und seine sechzehnjährige Tochter, gesessen. Sie kämpfte auf der Intensivstation des *Beaufort Memorial Hospital* um ihr Leben.

»Sie ist über den Berg, wenn sie die Nacht übersteht«, hatte der behandelnde Arzt, dieser korpulente Dr. Gallagher gesagt, als Tommy mit Pam vor der Tür zu Jennys Zimmer gestanden hatte. Durch ein kleines Fenster hatte er sie dort an Schläuche und Kabel angeschlossen und

friedlich in ihrem Bett schlafend gesehen: Seine jüngste Tochter, die sie gar nicht war, wie sich herausgestellt hatte. Darüber war er immer noch fassungslos.

Wieder schlürfte er von seinem Kaffee, der langsam kalt wurde, und stellte die Tasse zu schnell ab, sodass das schwarze Getränk überschwappte. Mit beiden Händen rieb er sich über das zermarterte Gesicht mit dem Vollbart und hing weiter seinen Gedanken nach, während er beobachtete, wie die Kaffeepfütze vom unbehandelten Holz der Tischplatte aufgesogen wurde.

Schon von Geburt an war Jenny ihm fremd gewesen und hatte ihn oft mit ihrer trotzig und aufmüpfigen Art zur Weißglut gebracht. Er hatte wirklich versucht, eine Verbindung zu ihr aufzubauen, aber es wollte ihm einfach nicht gelingen. Das lag nicht nur an ihm, sondern auch an Jenny, die ihn als Vater kaum an sich herangelassen hatte. Trotz all dem zeigte ihm nun sein Herz, wie sehr er sie doch liebte, denn es krampfte sich aus lauter Sorgen und Angst um sie zusammen.

Wegen des Blutverlusts aufgrund ihrer inneren Verletzungen hatte sie eine Blutspende benötigt. Dazu testeten sie im Krankenhaus zuerst Pams und dann sein Blut, welches dafür infrage käme. Aber weder Pams Blutgruppe noch seine stimmten mit der von Jenny überein. Demzufolge war sie nicht ihre Tochter. Er begriff immer noch nicht, wie das sein konnte. Seine wirren Gedanken hatten sich eine Erklärung zurechtgelegt, die ihn die ganze Nacht gequält hatte: Pam musste ihn betrogen und ihm Jenny als seine Tochter untergescho-

ben haben. Anscheinend hatte ihr biologischer Vater Jenny seine Blutgruppe vererbt.

Niemals hätte er Pam solch einen infamen Betrug zuge-
getraut, denn damals war ihre Ehe noch einigermaßen
im Lot gewesen. Oder hatte nur er es so empfunden?
Warum sonst hätte Pam sich einen Liebhaber zugelegt?

Plötzlich hämmerte jemand gegen die Hintertür, die
durch eine kleine Garderobe von der Küche abgegrenzt
war. Das riss ihn aus seinen Gedanken. Diese Tür war
schon immer stärker frequentiert als die eigentliche
Haustür auf der Südseite des Hauses, weil sie direkt hin-
über auf das Gestüt führte. Und hinter dieser Tür befand
sich auch das Zentrum des Hauses: die Küche. Irgendje-
mand war immer dort: Rose, früher einmal seine Groß-
mutter und jetzt war es Emely gewesen. Es stand immer
etwas Essbares im Kühlschrank oder in der Speisekam-
mer. Zudem gingen alle Familienmitglieder durch die
Küche und den Hintereingang ein und aus. Auch seine
Arbeiter meldeten sich hier, wenn sie etwas von ihm
oder Pam brauchten, wenn sie im Büro arbeiteten.

Tommy nahm darum an, es wäre Alfred, der nun
klopfte. Mit ihm hatte er bei der morgendlichen Fütte-
rung vereinbart, über die Vorkommnisse auf dem Gestüt
während seiner Abwesenheit zu sprechen.

Doch als Tommy hinüberhumpelte und die Tür öff-
nete, stand Pam vor ihm. Ihr sonst hübsches, ovales Ge-
sicht mit dem spitzen Kinn war aufgequollen und ver-
weint. Wie üblich hatte sie ihre blonden langen Haare
zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, aber ei-

nige Strähnen hatten sich daraus gelöst. Was Tommy allerdings sofort zu verstehen gab, was passiert sein musste, war der Schock in ihren nah beieinanderstehenden grauen Augen.

Noch bevor sie es aussprach, wusste er es: »Jenny hat es nicht geschafft ...«

Dann fiel sie ihm um den Hals und schluchzte herzzerreißend. Jenny ist tot! Jenny ist tot! Dieser Satz hallte in seinem Kopf wider und wider, aber er konnte es nicht realisieren. Er streichelte Pam beruhigend über den Rücken. Ihr ganzer Körper bebte und er musste sie stützen, damit sie nicht zusammenbrach. Er durfte sich der Trauer jetzt nicht hingeben. Er musste stark sein. Stark sein, um Pam aufzufangen. Wenn sie sich auch getrennt hatten und er sie nicht mehr liebte, so lag ihm doch noch sehr viel an ihr. Er würde für sie da sein. Sie mussten jetzt zusammenhalten und gemeinsam diese Tragödie bewältigen. Aber dann drängte sich wieder dieser bohrende Zweifel in sein Gedächtnis.

Als ihr Weinen langsam abebbte, schob er die Tür mit dem Fuß zu, führte sie zum Tisch und zog ihr einen Stuhl heran. Auf ihn ließ sie sich nieder und er reichte ihr ein sauber gefaltetes Taschentuch aus seiner Hosentasche. Sie schnäuzte sich und wischte sich die Wangen trocken, während er sich neben sie setzte.

»Bist du in diesem Zustand selbst mit dem Auto gefahren?«

Sie nickte betreten. »Bob hat gestern Abend Victoria nach Hause gebracht. Ich bin bei Jenny im Krankenhaus

geblieben.«

Bob Simmons war schon seit vielen Jahren ihr Hausarzt. Er hatte Tommy geholfen, eine schwierige Phase in seinem Leben zu bewältigen, obwohl Bob keine psychologische Qualifikation aufweisen konnte. Darum war er auch nicht sein Psychiater, sondern zu einem Freund geworden. Bob hatte ihn vor einer Tablettensucht und unkontrollierten Ausrastern bewahrt. Aber offenbar hatte sich während Tommys Abwesenheit etwas zwischen ihm und Pam angebahnt. Bob war gestern im Krankenhaus bei ihr gewesen und hatte ihr beigegeben, als Tommy ebenfalls nach seiner Ankunft aus Deutschland dort eingetroffen war. Natürlich hatte sie das gleiche Recht wie Tommy, sich nach ihrer Trennung einen neuen Partner zu suchen. Es war auch nicht Eifersucht, die Tommy dabei verspürte, sondern eher Argwohn, Bob könnte Pam zu viel über ihn erzählen. Pam und Tommy hatten sich die letzten Jahre auseinandergelebt und er hatte Bob seine innersten Gedanken und Gefühle anvertraut, von denen sie nichts wusste, nichts wissen sollte, weil er sich dafür schämte.

Als er nichts darauf sagte, fühlte sie sich wohl zu einer Erklärung gezwungen: »Bob und ich ... wir ... ich ... wir wollen es miteinander versuchen ...«

»Das freut mich für dich, also, für euch beide«, log Tommy mindestens genauso verlegen wie sie und lenkte ab: »Was war mit Jenny?«

Pams Stimme bebte, als sie begann zu berichten:

»Dieser Dr. Gallagher hat mich zwar heimgeschickt, aber die Nachtschwester war so freundlich und hat mich zu ihr ins Zimmer gelassen ...«

Es war durchaus nicht üblich, dass Angehörige auf der Intensivstation bei einem Patienten im Zimmer sein durften. Diese Schwester musste sehr viel Mitleid gehabt haben.

Offenbar sah Pam Jenny wieder vor sich, weil sie auf das hinter Tommy stehende Küchenbuffet starrte. Wieder schluchzte sie auf, schluckte aber die heraufdrängenden Tränen hinunter und redete weiter: »Ich habe ihre Hand gehalten und mit ihr geredet. Sie lag friedlich da, so als würde sie schlafen. Aber dann hat plötzlich dieses Pulsmessgerät laut zu piepsen begonnen ... Ärzte und Krankenschwestern sind hereingestürmt und ...« Ihre Stimme brach.

Tommy legte seine Hand auf Pams zitternde Schulter, während auch er mit den Tränen kämpfte.

Sie putzte sich wieder die Nase und nahm sich zusammen. »Dr. Gallagher sagte, ihre Organe haben versagt.«

Der flehende und ungläubige Blick, den Pam ihm zuwarf, jagte Tommy einen Schauer über den Rücken.

»Aber wie kann das sein, Tommy? Sie war doch noch so jung!«

»Was sagt Bob denn dazu?«, fragte er. »Ich meine, er und dieser Gallagher scheinen sich gut zu kennen.«

»Ich bin direkt hierher zu dir gefahren. Bob weiß es noch nicht.«

Und schon kroch wieder diese vermaledeite Ahnung

durch Tommys Gehirnwindungen und kam über seine Lippen: »Ist er der Vater von Jenny, oder wie lange geht das schon mit ihm?«

Geschockt und mit weit aufgerissenen Augen starrte Pam ihn an.

»Bist du verrückt geworden?«

Aufgeregt sprang Tommy auf. »Ja, vielleicht bin ich das. Ich wünschte mir sogar, es wäre so, denn dann wäre es mir wahrscheinlich egal, dass ich sechzehn Jahre lang angenommen habe, Jenny wäre meine Tochter.«

»Sie ist auch nicht die meine, falls du es vergessen haben solltest«, fuhr Pam ihn an und ihr Gesicht verzerrte sich vor Entsetzen und Verletztheit. »Deine infame Unterstellung ist wirklich das Allerletzte!«

Tommy breitete die Arme aus und lachte sarkastisch. »Warum heulen wir dann hier rum? Jenny ist nicht unser Kind, also was solls.«

Jetzt sprang auch Pam empört auf. »Weißt du überhaupt noch, was du da von dir gibst?«

Völlig durcheinander und aufgebracht raufte sich Tommy seine mit grauen Strähnen durchzogenen Haare und versuchte, sich zu fassen. Pam hatte recht. Er musste jetzt einen kühlen Kopf bewahren und er ließ den ersten Tränen freien Lauf. »Es tut mir leid.«

»Gestern noch hast du behauptet, du liebst Jenny, so oder so.«

»Das ist heute immer noch so«, bestätigte er benommen. »Aber es muss doch eine Erklärung für diese unterschiedlichen Blutgruppen geben. Ich finde jedenfalls

keine ...«

Er schniefte und drückte mit Daumen und Zeigefinger auf die Nasenwurzel, um dem Tränenfluss Einhalt zu gebieten.

Pam trat vor ihn und legte ihre Hand beruhigend auf seinen Arm. »Bob meinte, es wäre schon vorgekommen, dass Babys nach der Geburt im Krankenhaus verwechselt worden sind. Wenn mehrere Schwestern beim Baden und Wickeln zugegen sind, könnte ich mir das auch gut vorstellen.«

»Aber die Neugeborenen bekommen doch sofort nach der Geburt ein Armbändchen mit ihrem Namen darauf angelegt«, erinnerte sich Tommy.

Als er Pam und seine Tochter ein paar Tage nach der Geburt im *Beaufort Memorial Hospital* heimgebracht hatte, hatte Jenny jedenfalls dieses Armband getragen. Das war ihm im Gedächtnis geblieben, weil seine älteren beiden Kinder zu Hause zur Welt gekommen waren. Eine Geburt im Krankenhaus war damals noch nicht Usus gewesen. Bob hatte sie ihnen jedoch empfohlen, weil es zuvor bei der von Gabriel bereits Komplikationen gegeben hatte. Soweit Tommy wusste, hatte Pam dieses Namensbändchen sogar als Erinnerung in Jennys Fotoalbum eingeklebt.

»Jenny war nicht immer bei mir und ich habe sie nie selbst gebadet oder gewickelt. Das machten damals nur die Schwestern. Und vielleicht erinnerst du dich auch daran, dass Susan eine davon war.«

Mit Entsetzen erahnte Tommy, was Pam damit an-

deutete. Er war nicht bei der Geburt dabei gewesen, aber danach zu Pam auf ihr Zimmer auf der Entbindungsstation geholt worden - und zwar von Susan. Susan war ihre Schwägerin, die Frau seines Bruders George. Ihretwegen hatte George seinen Anteil von Oak Moss Manor an ihren Nachbarn verkauft, sein Farmerdasein aufgegeben und war zu ihr nach Beaufort in die Stadt gezogen. Sie war eine herrschsüchtige, stolze und eingebilddete Schnepfe, einzige verwöhnte Tochter eines hochrangigen Politikers, aber eben auch Säuglingsschwester auf der Entbindungsstation gewesen. Schon immer war das Verhältnis zu George und Susan angespannt gewesen. Die beiden hatten jahrelang vergeblich versucht, ein Kind zu bekommen. Susan hatte einige Fehlgeburten erlitten und sich dann für eine Adoption entschieden. Ihre Adoptivtochter Sarah war einen Tag vor Jenny in der gleichen Klinik am 14. November 1951 zur Welt gekommen.

Entgeistert sah Tommy Pam an. »Du meinst Susan hat ...«

»... Sarah und Jenny absichtlich vertauscht«, vollendete sie den Satz.

Ungläubig schüttelte Tommy den Kopf. »Das wäre Wahnsinn!«

»Susan hat mich schon immer gehasst. Sie war eifersüchtig auf mich, auf uns und unser Glück. Weißt du nicht mehr, wie sie uns mit ihren Vorwürfen unser erstes gemeinsames Weihnachtsfest mit Vicky verdorben hat?«

Wie gut sich Tommy daran erinnern konnte. Susan

hatte ihnen vor dem Weihnachtsbaum vorgeworfen, die heile Familie nur zu spielen. Sie bezeichnete Pam als schmutzige Pferdenärrin und Tommy beschuldigte sie, Pam nur wegen ihrer Arbeitskraft für das Gestüt geheiratet zu haben. Nicht einmal George hatte seine Frau zügeln können, bis Tommy die beiden hinausgeworfen hatte. Danach war lange Jahre Funkstille gewesen, bis - ja, bis Susan unerwarteterweise bei der Geburt von Jenny als Säuglingsschwester aufgetaucht war.

»Aber sie war damals so freundlich«, bemerkte Tommy immer noch durcheinander.

»Und ich habe dir gesagt, dass ich sie nicht um mich haben will. Sie war mir unheimlich.«

»Anscheinend ist sie genauso skrupellos wie sie stolz ist«, stellte Tommy fest und er fasste einen Entschluss.

»Und das werde ich ihr gleich persönlich sagen.«

Er griff sich den Autoschlüssel des Mietautos, der am Schlüsselbord neben der Hintertür hing.

»Was hast du vor?«

»Na, was schon? Ich fahre nach Beaufort und werde Susan zur Rede stellen.«

»Mach das nicht, Tommy!«, bat Pam ihn eindringlich. »Lass uns erst Emely und Jenny zu Grabe tragen. Alles andere hat Zeit.«

»So lange kann ich nicht warten. Ich muss es sofort wissen.«

Schon war er zur Tür hinaus und schlug sie lautstark hinter sich zu.